

# Wochenblatt

für

## Bschopau und Umgegend.

Preis: vierteljährliche  
Pränumeration  
8 ngr. in's Haus  
10 ngr. bei Abho-  
lung in der Expedi-  
tion.

Insertionsgebühren  
werden die Seite  
oder deren Raum  
mit 1 ngr.  
berechnet.

(Jeden Sonnabend eine Nummer.)

N<sup>o</sup>. 51.

Sonnabends, den 23. December

1854.

### Eine Wechselfchuld.

(Fortsetzung.)

Mechanisch schwankte Friedrich die Straßen entlang, lange, lange blieb er vor dem Hause stehen, in dem sein Liebsteß nun gezwungen weilte. Jeder Vorübergehende schien ihm glücklicher zu sein, als er sich fühlte; er glaubte, Jeder müsse es ihm ansehen, wie so grenzenlos elend er geworden; er beneidete den geringsten Arbeiter, der nach Hause eilte, um seine Freiheit. Der konnte seinen Kummer, seine Sorgen, seine Freude, seine Lust seiner Frau, seinen Kindern mittheilen — er mochte nicht nach Hause — er fand ja Niemand daheim, dem er sein Leiden hätte klagen können. Und stiller, stiller ward es auf den Straßen. Die Wächter begannen ihre Runde, mancher Müde suchte und fand die Ruhe. Der junge Werkführer mochte nicht nach Hause gehen, es gährte in ihm, Ruhe fand er nicht. Jetzt stand er vor der Wohnung seines alten, redlichen Meisters, des Schlossers Wildbahn; die Fenster waren dunkel, der alte Mann war zur Ruhe gegangen. Weiter, weiter setzte der Ruhelose seinen Fuß.

Die Fenster in dem Hause des Fabrikherrn waren hell erleuchtet, der Waidmoser saß mit seinen Freunden am Spieltisch, Hedwig saß musizierend am Flügel. Wie so grell, so tief verlegend klangen dem Lauschenden die Töne — einen Fluch auf der Lippe schritt er vorüber. Stillter, stillter ward es auf den Straßen. Einzelne verspätete Nachtschwärmer eilten vorüber; lustige Brüder zogen singend aus den Schenkhäusern — dann ward es öder mehr und mehr. Die Wächter piffen die Mitternachtsstunde ab.

Weiter, weiter schritt der Ruhelose. Nicht fern der Kirche lehnte er sich an einen Baum. Die Füße waren ermattet, doch der Geist wollte nicht zur Ruhe gehen. In düsteren Träumen versunken, Alles um sich her vergessend, stand er. — Plötzlich schlug eine markige Hand auf seine Schulter, er blickte auf, die nächtliche Wache hatte ihn gefunden. Es giebt Augenblicke im Leben, wo nur ein neuer Schmerz den alten

mildern kann, wo es ein Glück für uns ist, wenn ein neues Leid das alte, das unsere ganze innere Kraft zu zerstören droht, unsere Seele auf's Neue gefangen nimmt.

Friedrich, der junge Werkführer, von den gehabt und erlebten Eindrücken des Tages gänzlich ermattet, starrte den Anführer der nächtlichen Wache wie gänzlich abwesend an, er hatte für alle Fragen kaum eine Antwort. Und als man ihn endlich in Folge dieser unvollkommenen Antworten und da er gar keinen Grund seines nächtlichen Aufenthalts angab, zur nächsten Wache und von dort nach dem Gefängniß abführte, so ließ er dies Alles ruhig mit sich geschehen; — es freute ihn fast, in eine Lage versetzt zu sein, die der seiner Geliebten ähnlich war. Der neue Aufenthalt schien eben nicht einladend zu sein, so viel die Laterne des Schließers, der den neuen Ankömmling brummend hineinstieß, hatte erkennen lassen. Es war ein weites, von allen Bequemlichkeiten entblößtes Gewölbe; nur eine einzige lange Bank lud zur dürftigen Ruhe ein. Als der Schließer sich entfernt, herrschte die vollkommenste Dunkelheit. Der Werkführer hatte bei seinem Eintritte sofort bemerkt, daß er nicht der einzige Bewohner des Orts sei, sondern daß denselben einige Männer mit ihm theilten, die sich brummend bei seinem Eintritte erhoben hatten. Friedrich lehnte an der Wand. Seine Mitgefangenen schnarchten um ihn her. Die Natur verlangte ihr Recht, die Augen schlossen sich, er schlummerte ein. Plötzlich fühlte er eine Hand leise seine Brust streifen; er that, als ob er im festen Schlafe sich dehne und bewege. Die Hand fuhr zurück. Alles blieb still. Er ahmte das Athmen eines Festschlafenden nach. Einige Zeit darauf vernahm er ein leise geführtes Gespräch neben sich. Eine der Stimmen fragte: „Ist's ein Neuling, oder einer der Unsrigen?“

„Ein Neuling!“ war die Antwort. „Werd' ihn leicht machen!“

„Daß Dir die Finger erlahmen!“ sprach der Andere erboßt. „Willst um einer Lumperei willen den Fang verderben? Sind wir erwischt? Haben sie ein Stück bei uns gefunden? Wer-

den sie etwas finden? Hat der blonde Wilhelm nicht Alles bei Seit' geschafft und ist entsprungen, ehe sie kamen? Was sind wir, was wollen sie von uns? Wir haben uns ein Bißchen verspätet, hatten kein Nachtquartier, und man hat uns hier eine Lagerstätte angewiesen. Morgen oder übermorgen werden wir mit einer weisen Ermahnung entlassen. Willst Dir das Geschäft verderben? Was wird der Neuling haben? Sein Geld hat er versoffen, und hat er eine Uhr, ist's nicht für uns. Er würde am Morgen Lärm machen und fände man sie bei uns, wären wir fest. Lasse ihn laufen. Was liegt am Kleinen, wenn uns das Große gewiß? Der blonde Wilhelm ist noch frei, er hat's Geschäft ausgekundschaftet. Der Waidmoser bekommt das Geld, seine Leute, der Nürnberger und der Wiener, sind die Unseren, sie melden uns Alles. Zum Dienstag Nacht halte Dich bereit!"

Die Stimme schwieg. Der erste Lichtstrahl des dämmernden Morgens drang durch das kleine vergitterte Fenster. Ein Schläfer nach dem andern erwachte, und der Werkführer, mehr und mehr seine Umgebung erkennend, sehnte sich nach Freiheit. Endlich erschien der Schließer und nach zwei lang durchharrten Stunden ward er vor den Polizeirath geführt und nach vernommener Aussage und erfolgter Einsicht seiner Papiere auch sofort entlassen.

Weshalb war er verhaftet worden, weshalb wurde er so schnell freigegeben? es bleibt zweifelhaft, dies mit Sicherheit bestimmen zu können. Genug, er war frei, und der Werkführer eilte nicht nach der Werkstatt seines Herrn, wie er dies eigentlich gesollt, denn die Worte des Herrn konnte er für seine Entlassung nehmen, sondern nach der Wohnung des alten Meisters. Nun das Gemüth ruhiger geworden, nun drängte es ihn, sich mitzutheilen, nun wollte er einen Rath, eine Meinung hören, um nach Anhörung derselben seinen Entschluß zu befestigen.

Der alte Wildbahn vernahm die Worte seines jungen Freundes, er hörte dieselben mit der alten Leuten eigenen Ruhe an; endlich sagte er nach einiger Ueberlegung: „Hättest sollen gestern Abend zu mir gekommen sein, hättest Dir eine schlechte Nacht erspart, eine Nacht, die Du auf bessere Weise hättest verschlafen können. Doch heftiges Blut thut nimmer gut. Die Welt ist schlecht, aber mich dünkt, die vornehmere Gesellschaft in derselben noch mehr, als die von jener verachtete. Die gebildeten Leute sind klüger und wissen ihre Schwächen mehr unter dem Deckmantel des Gesetzes auszuüben; sie treiben oft den geringen Mann durch ihre Härte und Lieblosigkeit zur Verzweiflung und zu schlechten Streichen. Den Waidmoser kenne ich, er hat bei mir gearbeitet; er ist geschickt, aber leichtsinnig und heftig; wirst

also durch Gewalt bei ihm nichts ausrichten. Suche durch Güte Dein Geld von ihm zu erhalten, denn wolltest Du klagen, würde sich die Sache in die Länge ziehen. Deines Mädels Sache werde ich mit Einem vom Gericht besprechen. Find' Dich zu Mittag bei mir ein, wenn ich nicht selbst zu Dir sollt' kommen. Nun komm, wir haben Einen Weg!" — Mit diesen Worten griff der Alte nach seinem Hut, gab der Frau die Hand zum Abschiede und schritt zur Thür hinaus. — Der junge Werkführer war gezwungen zu folgen. Nach kurzem Gange trennte er sich von seinem alten Meister und trat den sauren Weg zur Wohnung des Fabrikherrn an.

Herr Waidmoser war nicht zu sprechen, er war ausgegangen und wurde erst nach zwei Stunden zurück erwartet. Als diese endlich vergangen, stand der Werkführer vor seinem Herrn.

Waidmoser blickte flüchtig von seinem Schreibpulte auf, den Eingetretenen jedoch erkennend, setzte er noch einige Zeit seine angefangene Arbeit fort, dann wandte er sich unmutig und sprach: „Seid heute Morgen verteufelt spät zur Fabrik gekommen. Hatte wohl seine besonderen Ursachen?"

Der Werkführer lächelte spöttisch, indem er sagte: „Ja, Herr, ganz besondere Ursachen!"

Waidmoser tobte auf: „Glaub's! Hier den Ehrbaren spielen und des Nachts sich von der Wache aufgreifen lassen — hab's schon gehört, 'ne saubere Geschichte!"

Die Röthe des Zorns stieg in dem Gesicht des Werkführers auf, doch sich bezwingend trat er ruhig dem Herrn näher und sprach gelassen: „Ich komme des Geldes wegen, wäre mir das selbe gestern ausgezahlt worden — die Verzweiflung hätte mich nicht die Nacht umhergetrieben. Ein Unglück hat stets mehrere im Gefolge; doch denke ich, soll mein Verdruß, mein unfreiwilliger Aufenthalt Euch, Herr, zu gut kommen."

„Macht mich nicht lachen!" rief der Fabrikherr. „Meine Rede ist die: Laßt in Zukunft die nächtliche Wanderung, sonst müßt..."

„Wir uns trennen, Herr?" fiel der Werkführer ein. „Ist's Ihnen genehm, so kann dies heut geschehen."

Der Fabrikherr vermochte nicht zu antworten; die Thür ging auf, und der alte Wildbahn trat ein. Sein Klopfen war bei dem heftigen Gespräch wohl überhört worden. Mit der ungewohnten Derbheit eines ehrlichen schlichten Bürgers trat der alte Wildbahn dem Fabrikherrn näher, stellte den Rohrstock in die Ecke und sagte: „Um Verzeihung, Herr Waidmoser, daß ich unangemeldet eingetreten; doch gute Sache will Eile haben — und die meinige besonders. Denke, Sie werden einem alten Manne, den Sie kennen,

es nicht übel deuten, wenn er sofort vor die rechte Schmiede geht. Werden freilich meinen: Was mischt der alte Mann sich in Sachen, die ihn nichts angehen; doch diese gehen mich an, denn ich ward gebeten, die Sache in Richtigkeit zu bringen; ich gab mein Wort, und ein ehrlicher Mann hält sein Wort. — Ist da die Puzmacherin Erdmuthe, die Geliebte dieses Ihres Werkführers, den ich übrigens hier zu finden nicht erwartete; ihr Geschäft ging in der letzten Zeit schlecht, doch nicht so schlecht, als ich nach den Reden des jungen Menschen hier glaubte. Hätte die Erdmuthe sich früher an mich gewendet, säße sie jetzt nicht dort, wo sie niemals hätte sitzen sollen; doch die junge Welt will immer klüger sein als wir älteren Leute. Habe ihre Sache mit meinem Justizmann durchgesehen, und wenn Sie, Herr Waidmoser, anders der Mann sind, wie ich Sie kenne, so ist die Angelegenheit noch heut geschlichtet."

"Wie soll ich Ihre Worte verstehen?" fragte der Fabrikherr, da der alte Wildbahn zu sprechen inne hielt.

"Das ist ganz einfach!" erwiderte dieser. "Bin bei dem Nathan gewesen, derselbe ist Ihr Werkzeug. Lassen Sie mich zu Ende reden, Herr! Sie wissen, ein Mann wie der Nathan verkauft sich Jedem, von dem er Nutzen zu ziehen gedenkt. Die übrigen Gläubiger der Erdmuthe begnügen sich mit dreißig Procent, der Nathan sagt, er habe in dieser Sache keine Stimme, Ihnen gehöre der Wechsel, der die Erdmuthe in den Schuldhurm brachte, er handle nur in Ihrem Namen. Sind auch Sie mit diesen dreißig Procent zufrieden?"

(Schluß folgt.)

### Tagesgeschichte.

**Sachsen.** Die „Leipziger Zeitung“ vom 14. Dec. bringt eine Verordnung, wonach, in Betracht der Unmöglichkeit, mit dem auf den 29. December einberufenen ordentlichen Landtage das neue Budget noch vor Ablauf dieses Jahres vereinbaren zu können, die für das vorige Jahr ausgeschriebenen Steuern und Abgaben in der bisherigen (d. h. erhöhten) Weise bis auf Weiteres und längstens noch auf ein Jahr forterhoben werden sollen. Es sind daher an Grund-Steuern auch ferner 11 Pf. von jeder Steuereinheit in 4 Terminen, und von der ordentlichen und außerordentlichen Gewerbe- und Personal-Steuer 4 halbe Jahresbeträge (ein voller Jahresbetrag den 15. April und ein voller Jahresbetrag den 15. October) zu entrichten. — Lasse sich jedoch dadurch Niemand seine Weihnachtsfreuden verbittern, denn die Geschichte wird jedenfalls nicht so schlimm, wie sie sich anseht. Es ist ausdrücklich in der Verordnung gesagt: „bis auf Weiteres“, und es ist demnach zu erwarten, daß, wenn nicht unerwartete Umstände dazwischen kommen, dies Steueraus schreiben

noch im nächsten Jahre eine wesentliche Modification erleiden wird.

Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn, welche sich mit einem tüchtigen Directorium an der Spitze, seit ihrem Entstehen eines gesegneten Gedeihens zu erfreuen hatte, sollte plötzlich aufhören, ein Privatunternehmen zu sein. Die Regierung beabsichtigte, dieselbe für den Staat anzukaufen, und ist deshalb auch mit der Gesellschaft in Unterhandlung getreten. Ihre Gebote waren sehr annehmbar: sie wollte nämlich für eine Leipzig-Dresdner Bahnactie von 100 Thlr. Nominalwerth a) ein vierprozentiges Staatspapier von 200 Thlr. und b) 7 Thlr. ungefähren Antheil an dem Reservefond, welcher bei der Auflösung der Gesellschaft zur Vertheilung kommt, mithin 207 Thlr. für ein Papier gewähren, dessen Coursstand in den allergünstigsten Zeiten nicht viel höher gewesen ist. Berücksichtigt man nun noch, daß ein Staatspapier einer Eisenbahnactie, indem ersteres den Schwankungen der Coursverhältnisse nicht so sehr unterworfen ist, jedenfalls vorgezogen werden kann, und daß der Leipziger Bahn in der Chemnitz-Zwickauer und der Bitterfeld-Leipziger Bahn zwei Concurrenten entstehen, so kann man die Anerbietungen der Regierung in der That annehmbar nennen. Und doch hat die Gesellschaft dieselben in ihrer am 14. Decbr. abgehaltenen Generalversammlung, in welcher bei 1349 anwesenden Actionären im Besiß von 17,038 Actien 4161 Stimmen vertreten waren, mit 4083 gegen 45 Stimmen abgelehnt und sich für Beibehaltung der Bahn erklärt.

Wie weit man es neuerer Zeit gebracht hat im Telegraphenwesen, zeigt ein kürzlich angestellter Versuch, gleichzeitig auf ein und demselben Drahte in entgegengesetzter Richtung zu telegraphiren. — Am 4. Dez. wurden auf der 15 Meilen langen Linie zwischen Dresden und Bittau bei ungünstigen Verhältnissen (unter Regen und Wind) mit den von Siemens und Halske verfertigten Apparaten Versuche angestellt, die alle Erwartung übertrafen. Es wurden gleichzeitig von Dresden nach Bittau und umgekehrt Depeschen verschiedenen Inhalts abtelegraphirt, welche an den Endstationen genau und sicher ankamen. Diese Apparate bieten außerdem noch den Vortheil, daß man beim Einfachsprechen die Vergleichung über die richtige Ankunft der abgesendeten Depesche sofort während des Telegraphirens erhalten kann, indem man durch den Apparat der entfernten Station, welcher als Uebertrager wirkt, ohne Zuthun eines Beamten, diese Depesche sofort selbst auf demselben Drahte zurücktelegraphirt, so daß man eben bei jedem Wort sich überzeugen kann, ob die Nachricht richtig an der entfernten Station angekommen ist.

Aus Freiberg wird unterm 10. Decbr. berichtet: Ueber das Ausbringen der Gruben in der Freiburger Bergamtsreflex in den letzten zwei Wochen v. M. theile ich Folgendes mit. Zuvörderst sei bemerkt, daß das Mehr gegen den vorigen Termin

8730 Thlr. beträgt. An Erzen lieferten die Gruben 11,891,64 Ctr. und an Zuschlagsserzen 2960,0 Ctr., und erhielten dafür von den königlichen Hüttenwerken eine Bezahlung von 44,955 Thlrn. Dadurch erhebt sich das diesjährige Ausbringen auf 1,066,358 Thlr. Uebrigens mag noch folgende Bemerkung hier Platz finden. Die Ueberzeugung, daß die Naturkräfte unsers Obergewirges noch keinesweges so erschöpft seien, um nicht durch ihre energische Ausbeute dem dortigen um sich greifenden Siechthum abhelfen zu können, darf unter den Einsichten als festbegründet angesehen werden. Der Bergbau z. B. stellt die Hebung noch gar manchen Schages in Aussicht, sobald der erforderliche Hebel, die Capitalkraft, angelegt wird. Und fast nur die gegenwärtige Schwäche dieses Hebels macht das Zurückbleiben des obererzgebirgischen Bergbaus gegen das Freiburger Ausbringen erklärlich. Die Summe aller Lehren über die Abhilfe der obererzgebirgischen Nothstände ist: man trete ihnen aus Vorsorge freiwillig entgegen, um es nicht über lang oder kurz aus Noth zu müssen.

Das Großhandlungshaus und Expeditionsgeschäft von J. C. Seebe in Dresden hat in dieser Woche den Auftrag erhalten, binnen 5 Tagen 50,000 Flanellhemden für die englische Armee abzuliefern, und es sind in Folge dessen die umfanglichsten Vorkehrungen getroffen worden, um diese Bestellungen in der bemerkten Frist auszuführen. Gleichzeitig ist von demselben Hause die Lieferung einer eben so großen Zahl von Unterbeinkleidern und Strümpfen übernommen worden. Die Stoffe hierzu sind, wie wir vernehmen, insgesammt in Sachsen angekauft worden; auch hat das obengenannte Haus die Einrichtung getroffen, jene Arbeiten durch die Vermittelung des Strumpfwirkers und Armentvorstehers Heinr. Müller in Dresden in kleineren Posten aufzugeben, wodurch es möglich wird, einer großen Anzahl dortiger Armen eine lohnende Beschäftigung zu geben. Der Andrang zur Vertheilung der Arbeiten war außerordentlich groß. Wie verlautet, wird für das Stück Hemden zu nähren 3 Ngr. und für das Zuschneiden 3 Pf. bezahlt. Da eine fleißige Näherin den Tag recht gut 3—4 Stück fertig machen kann, so giebt dies einen Verdienst von täglich 9—12 Ngr., was für eine Näherin schon ein recht hübscher Verdienst ist, wenn man bedenkt, daß eine solche in der Regel, wenn sie auf Stuben arbeiten geht, den Tag nicht mehr als 2 Ngr. und das Essen erhält. Es lohnte sich vielleicht der Mühe, wenn von irgend einer Seite Bemühungen gemacht würden, daß für den Fall ähnlicher durch die Kriegsergebnisse herbeigeführter Aufträge auch den jetzt leider feiernden weiblichen Händen im Erzgebirge eine passende und lohnende Beschäftigung zu Theil würde.

#### Uebersicht der orientalischen Nachrichten.

Während man sich in Deutschland mit Friedenshoffnungen tröstet und die Presse in Aussicht stellt,

daß die bekannten 4 Punkte von Rußland als Grundlage für neue Unterhandlungen werden angenommen werden, träumt man in England nur von energischer Fortsetzung des Krieges, und selbst im Parlament wird das Ministerium stets angespornt zu erneuter Anstrengung. Es ist dies eine ganz natürliche Erscheinung, wenn man bedenkt, wie viele Familien jetzt schon ihre Söhne und Väter in der Krim verloren haben, der unerseßliche Verlust der Ihrigen bringt den Wunsch nach Rache und einen unauslöschlichen Haß gegen die Urheber des Krieges unter der Bevölkerung hervor. Auch die Königin scheint von dieser allgemeinen Volksstimmung beseelt zu sein; denn in ihrer Thronrede bei Eröffnung des Parlaments sagt sie: „Ich habe Sie in diesem ungewöhnlichen Zeitpunkt einberufen, damit Maßregeln angenommen werden können, welche die Fortsetzung des gewaltigen Krieges, in den wir verflochten sind, mit dem größten Nachdruck und der größten Wirksamkeit ermöglichen. Ich hege keinen Zweifel, daß Sie ganz meine Ueberzeugung theilen, es müsse Alles aufgeboten werden, unsere Armee in der Krim zu vermehren. Die getreuliche Mitwirkung der braven Truppen des Kaisers der Franzosen und der gemeinsam erkämpfte Ruhm werden die Eintracht zwischen den beiden Nationen noch mehr befestigen. Mit Vergnügen benachrichtige ich Sie von dem Abschluß des Vertrags mit Oesterreich, von dem ich wichtige Vortheile für die gemeinschaftliche Sache erwarte. Ich habe auch mit den Vereinigten Staaten einen Vertrag abgeschlossen, durch den die noch in Diskussion gewesenen Schwierigkeiten ausgeglichen sind. Unser Staatseinkommen gewährt vollkommene Befriedigung.“ Daß bei dieser allgemeinen Aufregung das Volk zu großen Opfern bereit ist, kann wohl eben so wenig verwundern. So besteht unter andern ein Verein zur Unterstützung derjenigen Soldatenfrauen, welche durch diesen Krieg Wittwen werden. Sodann hat ein ähnlicher Verein den in der Krim kämpfenden Landsleuten eine großartige Christbescheerung übersandt, die den nur nothdürftig gegen die schlechte Witterung und die Kälte geschützten Soldaten sehr zu Statten kommen wird. Von dem Vertrage mit Oesterreich verspricht man sich in London nur geringen Erfolg. — Ob die in Deutschland gehegten Wünsche und Hoffnungen erfüllt werden, ist noch eine große Frage, wenn man auf die unausgesetzten Rüstungen der kriegführenden Parteien sieht, wenn man berücksichtigt, wie Rußland die größten Anstrengungen macht, ein seinem Feinde würdiges Heer ins Feld zu stellen.

Wir glauben, darüber hinweggehen zu können, wie die Belagerungsarbeiten Schritt vor Schritt weiter rücken und fast täglich Verstärkungen eintreffen. Gewöhnlich einen Tag um den andern wird das Lager der Verbündeten einmal von den Russen allarmirt, ohne daß es zu einem ernstlicheren Zusammenstoß käme. Man glaubt, daß die aus der Türkei

erwarteten Truppenzüge nebst einigen englischen und französischen Abtheilungen die im Felde stehenden Russen unter Fürst Wentschikoff und General Liprandi angreifen und wo möglich von der Festung abschneiden werden.

Von größerem Interesse dürfte folgender Brief eines polnischen Officiers sein, der den Feldzug als Freiwilliger mitmacht: „Ich habe die Feldzüge unter Napoleon in Italien, am Rhein, in Polen und Rußland mitgemacht; aber alles dort Gesehene und Erlebte bleibt weit hinter diesem Feldzuge gegen Sebastopol zurück. Ich habe in den verschiedenen Tranchéen und Batterien, die den Platz wie riesige Ameisenhaufen umgeben, 285 schwere Geschütze und 169 Mörser gezählt, und seit der Zeit dieser Zählung wurden schon wieder neue Batterien errichtet. Es müßte einen eigenthümlichen Anblick gewähren, die Belagerungsarbeiten aus der Vogelperspektive betrachten zu können; denn obwohl der gewöhnliche Anblick an Großartigkeit einzig ist, so müßte doch ein Blick, womit man Alles auf einmal übersehen würde, ein wahrhaft riesenhaftes Bild bieten. Das ganze Terrain um Sebastopol ist in einer Ausdehnung von 9 Meilen und in einer Breite von durchschnittlich 4—5 Stunden buchstäblich aufgewühlt, was ungefähr so ausseht, als hätten hier Myriaden von Maulwürfen in hundertfacher Vergrößerung ihrer natürlichen Gestalt ihr Handwerk getrieben. Beim ersten Anblick bietet sich dem Auge selbst des sachkundigen Militärs ein wahres Gewirr von Erdhügeln, Gräben, Felstrümmern und tiefeingeschnittenen Straßen und Wegen dar und erst nach und nach vermag sich das Kennerauge zu orientiren. Berggegenwärtigt man sich noch die Masse von Menschen, Zelten, Geschützen, Faszinen, Wagen, Maschinen aller Art, Pferden, Kameelen zc., so wird man beinahe veranlaßt zu glauben, eine neue bewaffnete Völkerwanderung habe sich in Bewegung gesetzt und vor Sebastopol ihr Lager aufgeschlagen. Gegen die Mitte des Monats Oktober war ich Augenzeuge einer Unternehmung, welche verdient als ein außerordentliches Ereigniß in die Kriegsgeschichte aufgenommen zu werden. Am 13. Oct. wurde nämlich von dem englischen Geniemajor Carter eine Rekognoszirung gegen einen der südlichen Thürme vorgenommen, welche rechts von der Straße nach Balakawa die Stadt vertheidigen. Bei der Besichtigung des Terrains wurde man ein kleines Felsplateau hart am Rande einer Schlucht gewahr, welches fast mit dem auf etwa 700—800 Schritte entfernten Thurm auf gleicher Höhe lag. „Ach!“ meinte Major Carter, „wenn man auf diesem Fels eine Batterie aufstellen könnte, die würde den dort drüben bald die Suppe versalzen.“ „Mit Erlaubniß, Herr Major,“ bemerkte ein Sappeurunteroffizier, der sich unter der Bedeckung des Ersters befand, „wenn Sie uns machen lassen wie wir wollen, so werden Sie die Batterie dort oben sehen.“ „Ah bah!“ erwiderte der Major, „die Position ist unzugänglich und dann der Felsgrund! Es

ist nichts anzufangen mit diesem Felschädel.“ „Und ich sage Ihnen, Herr,“ fuhr der Sergeant fort, „daß wir ihm ein Loch in den Kopf schlagen, wenn Sie uns machen lassen. Sie werden die Kraft eines englischen Mannes sehen.“ Schon in der folgenden Nacht kletterte der Sergeant, Namens Charles Beach, mit zwölf Freiwilligen die steile Schlucht hinauf, um auf dem Felsplateau drei Sprenggruben zu bohren. Gegen 3 Uhr früh explodirten dieselben, worauf die Russen in dieser Richtung ein furchtbares aber ganz nutzloses Feuer eröffneten, denn die braven Bursche waren schon zehn Minuten vor der Explosion die Schlucht wieder hinabgestiegen, wo sie sich gegen das feindliche Feuer vollkommen sicher befanden. In der folgenden Nacht wurde weiter minirt, und heute steht auf dem Felsen eine in demselben eingehauene Batterie von 16 Geschützen, welche den Thurm in elf Tagen zum Schweigen brachte und jetzt 24pfündige Granaten über die russische Umfassungsmauer nach der Stadt wirft. Die Geschütze wurden nach Beendigung der Batterie mit unerhörten Anstrengungen die steile Schlucht hinauf gewunden, und Leutnant Charles Beach (er ist für seine kühne Unternehmung zum Offizier befördert worden) zeigt heute in der Batterie, die er kommandirt, „die Kraft eines englischen Mannes.“

Zöblich, den 19. Decbr. — In der letzten Nummer des Pöschpauer Wochenblatts ward von Chemnitz aus über Zöblich Einiges berichtet, was einer Berichtigung bedarf. Es heißt dort, ein Theil der Zöblicher werde sich in Marienberg ansiedeln. Versteht man unter Ansiedeln ein Bleiben für immer, so beruht jene Aeußerung auf Irrthum; denn fast alle die Familien, welche jetzt nothgedrungen nach Marienberg gezogen sind, werden sobald als möglich nach Zöblich zurückkehren. Noch weniger begründet ist die Aeußerung, daß Zöblich nur zum kleineren Theil wieder aufgebaut werde. Bis jetzt wollen Alle wieder aufbauen, und sicher bauen auch wenigstens  $\frac{2}{3}$  der Abgebrannten wieder auf, und das ist doch wahrhaftig nicht zum kleineren Theile. — Möglich ist es, daß, wie es in jenem Berichte heißt, die Abgebrannten von etlichen Nichtabgebrannten benedict werden; denn die nicht abgebrannten Armen — und in den noch stehenden Häusern wohnen deren viele — sind jetzt sehr schlimm daran. Eine arme Wittve, die früher von einigen der Abgebrannten reichlich unterstützt wurde, äußerte neulich unter Thränen: Mir sind alle meine Brodschränke mit verbrannt! — Die Sammlungen für die Abgebrannten — Dank, tausend Dank den edlen Gebern! — fallen sehr reichlich aus. Aber so weit sind wir noch nicht, daß wir, wie in jenem Berichte über Sebnitz gesagt wird, selbst die Armen der benachbarten Dörfer damit versorgen könnten. Waren wir doch bisher noch nicht im Stande, alle die Dürftigen unter den Abgebrannten mit warmer Kleidung, mit Betten und Decken zu versorgen. Es sind gegen 1100 Personen mehr oder minder von dem Brandunglück betroffen worden, darunter viele Dürftige. Wer sonst die milde Hand aufthun will, hat nicht zu fürchten, daß uns des Guten zu viel werde. —

### Anekdote.

In einem Kaffeehause erzählten sich mehrere Offiziere Anekdoten und hatten den Aerger, daß ein Jude, der an ihrer Unterhaltung Theil nahm,

stets die wichtigsten Anekdoten zum Besten gab. Um sich nun mit ihren Erzählungen auf einem Felde zu bewegen, wohin ihnen der Jude nicht folgen könne, fingen sie von großer Geschicklichkeit im Pistolenschießen zu sprechen an. Als sie sich auch da erschöpft hatten, nahm der Jude wieder das Wort und erzählte: *Se, verzeihen, meine Herren, ich habe auch gekennt anen französischen Major, der geschossen hat, was die Möglichkeit is. Seinen Namen in die Thurmfahne zu schießen aus freier Hand auf 100 Schritt, is ihm Pomade gewesen. Sein Hauptstück war; er hat sich nämlich halten lassen auf fünfzig Schritt einen Louisd'or — hat druff gezielt, und wie sie gestanden haben, zwei, vier, fünf oder sechs ein Achtel Procent, hat er jedes Mal geschossen das Agio weg!*"

### Bildung des Außern.

Ich habe von jeher die Thorheit, dem äußerlichen Menschen zu viel Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen, sowie die Unart, das Schöne und Große, das im Innern tief verborgen lag, wegen eines nicht angenehmen Außern zu verkennen, durchaus gemißbilligt. Denn welche treffliche, herrliche Menschen entdeckte ich bisweilen hinter unansehnlichen Gestalten, welche schöne himmlische Seelen in einem wenig versprechenden, unbedeutenden Körper — edle Perlen, umschlossen von rauhen Schalen! Ich kann in dieser Beziehung nicht genug Sorgfalt, und Schonung bei der Beurtheilung der Nebenmenschen empfehlen, — damit man nicht, getäuscht durch körperlichen Unreiz oder ihre Mißgestalt, sie durch Ungerechtigkeit fränke, und sich selbst um den Vortheil bringe, mit edlen Seelen, deren Hülle aber nicht anziehend ist, in nähere Verhältnisse zu kommen. Wie täuschend sind von der andern Seite oft schöne, reizende Gestalten! Sie verbergen nicht selten einen gemeinen, rohen Geist, bisweilen ein fühlloses, unedles Herz, während das unansehnliche Außere eines Sokrates den größten Weisen des Alterthums verbirgt.

Aber dennoch hielt selbst der weise Sokrates nicht wenig auf ein schönes, einnehmendes Außere, und war geneigt, in einem schönen Körper auch eine schöne Seele zu vermuthen. Ich neige mich auch zu einer solchen Ansicht hin und wünschte, daß ein jeder Mensch auf die Bildung und Beredlung seines äußeren Wesens die gehörige Sorgfalt wendete. Ein fein gebildetes Außere ist für Jedermann ein wirksamer Empfehlungsbrief und erleichtert sehr den Zutritt in die Wohnungen der Gebildeten und Angesehenen, sowie zu den Herzen der Redlichen.

Dies gilt besonders bei dem weiblichen Geschlechte, in dessen Bestimmung es zum Theil

liegt, durch ein anmuthiges, anziehendes Außere Auge und Herz zu erfreuen. Ein tölpisches, rohes Wesen verzeiht man eher dem Manne, als dem Weibe, das durch seine Sitten und edlen Anstand sich auszeichnen und für sich gewinnen soll.

Die körperliche Gestalt giebt Niemand sich selbst; aber auch die häßlichste läßt sich durch stete Aufmerksamkeit auf Sitte und Anstand, durch Anstrengung und ein anmuthiges, äußerliches Benehmen mildern und verschönern. Darauf zu merken, sollte jedes Mädchen, jedes weibliche Wesen sich zur Pflicht machen.

Du wünschest, so wie jedes Mädchen, liebenswürdig zu sein. Um es stets zu sein, mußt du auch stets dein ganzes Benehmen bewachen, damit es nie die Grenzen des feinern Anstandes und der Schönheit überschreite. Deine Sitten veredle so sehr als möglich. In jeder deiner Stellungen und Bewegungen offenbare sich ein feiner Sinn. Benimm dich immer mit Leichtigkeit, aber auch mit heiterer Anmuth, und was unangenehm ins Auge fällt, vermeide mit aller Sorgfalt. Stehe und gehe allezeit gerade; verneige dich mit leichtem Anstande, nimm dich vor Stellungen und Bewegungen in Acht, die der edlere Geschmack mißbilligt; begegne Jedem mit Freundlichkeit und Gefälligkeit; nie entstelle dein Gesicht irgend eine Verzerrung, nie die Leidenschaft des Zorns, des Grolls, der Schadenfreude und Spottsucht; übersieh die Regeln des Anstandes nicht, erweise Jedermann die gebührende Höflichkeit: kurz! fliehe alles, was unanständig und unschicklich ist, und suche überhaupt dein Außeres auf alle mögliche Art zu veredeln, damit jeder Blick mit Wohlgefallen auf dir ruhe, und gebildete Menschen dich gern in ihrem Kreise sehen.

Auf Eins muß ich dich noch besonders aufmerksam machen — auf die Sprache. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß man an vielen Orten auf diesen Punkt so wenig Rücksicht nimmt; und doch ist er von großer Wichtigkeit. Die Sprache ist eine herrliche Sache — ein großes Geschenk des Himmels. Der innere Mensch legt sich durch sie in der Außenwelt am besten an den Tag; sie ist das vorzüglichste Instrument der Seele — das Wasser, das aus der reinsten Quelle fließt. Je trüber, unreiner dieses Wasser, auf eine desto schlechtere Quelle schließt man. Wo die Sprache holpricht, rauh, widerlich klingt und unrichtig ist, da ist man sehr geneigt, ein ungebildetes Gemüth und einen rohen Geist zu vermuthen. Wie bezaubert dagegen reiner Wohlklang der Stimme, wie wohl thut dem Gehör eine gute, schöne Aussprache! Man habe die schönste reizendste Gestalt vor sich; öffnet sie den Mund und spricht rauh; schreiend, widerlich, so verschwindet leicht

der Eindruck, den ihre Reize machten; das erwärmte Gefühl wird gleichsam mit kaltem Wasser abgekühlt. Dagegen denke man sich ein Wesen, das durch keine äußerliche Schönheit für sich einnimmt, aber es besitze nur eine reine, wohlthuende, gebildete Sprache, und wir werden uns durch den Wohlklang der Stimme leicht angezogen und geneigt fühlen, manchen Mangel an körperlichem Reize zu übersehen.

Clag: Rosalie 1. Theil.

### Kirchliche Nachrichten.

Sonntag den 4. Advent.

Vormittagspredigt 9 Uhr: Hr. Pastor Rühle über Joh. 1, 15—18.

Nachmittags wird an diesem Tage kein Gottesdienst gehalten.

Montag den 1. Weihnachtsfeiertag.

Metten Gottesdienst früh 6 Uhr. Herr Candidat Beck.

Vormittagspredigt 9 Uhr: Hr. Pastor Rühle über Luc. 2, 1—14. (Musik.)

Nachmittagspredigt ½1 Uhr: Herr Diac. Linde über Lit. 2, 11—14. (Musik.)

Dienstag den 2. Weihnachtsfeiertag.

Beichte und Communion früh 8 Uhr. Herr Diac. Linde.

Vormittagspredigt 9 Uhr: Hr. Pastor Rühle über Luc. 2, 15—20. (Musik.)

Nachmittagspredigt ½1 Uhr: Herr Diac. Linde über Hebr. 1, 1—6. (Musik.)

Getaufte: Weil. Mstr. K. G. Kempe's, B. u. Fleisch., S. — F. A. Hochmuth's, Einw. u. Tuchsch., S. — K. A. Jung's, Einw., Tuchm. u. Fabrikarb., T. — K. G. Hofmann's, B. u. Fuhrm., S. — Mstr. K. G. Weißbach's, Einw. u. Strpfr. in Gornau, S. — Chr. W. Puschmann in Gornau S.

Beerdigte: Mstr. F. G. Stange, B. u. Nagelschm., 57 J. 6 M.; anst. Leichenpr. mit Grabrede. — Frau J. K. Simon, Hrn. Chr. G. Simon's, B. u. Spinnmstr., Eheg., 38 J.; anst. Leichenpr. mit Grabrede. — Mstr. K. G. Uhlig's, B. u. Schuhm., 3. S., 5 J. 11 M.; Chor. — Mstr. Chr. F. Preisler's, B. u. Web., einz. S., 1 M. — Mstr. K. G. Wolf's, B. u. Strpfr., einz. T., 9 W. — K. F. Knoth, Weberges., K. F. Knoth's, B. u. Einw., ält. S., 23 J. 3 M. — J. G. Schwarz's, Rattendr., einz. T., 3 W.; Chor. — J. Ther. Pesche von hier T., 3 W.; Chor. — Frau H. K. Pfaff in Wischdorf, weil. J. D. Pfaff's, Begüt. in Wischdorf, hinterl. Wittwe, 71 J. 1 M. 13 T.; anst. Leichenpr. mit Grabrede. — Mstr. Chr. G. Beckert, Hausbes. u. Strpfr. in Wischdorf, ein Wittwer, 65 J. 4 M.; Chor.

### Bekanntmachung.

Bei dem Herannahen des Weihnachts-Heiligenabends, welcher in diesem Jahre auf einen Sonntag fällt, machen wir darauf aufmerksam, daß an diesem Tage weder Stollen noch Kuchen gebacken werden, noch auch sonstige öffentliche Handthierungen und gewöhnliche Wochenarbeiten stattfinden dürfen.

Zschopau, den 14. December 1854.

Der Rath der Stadt Zschopau.  
Schmid, Brgmstr.

### Bekanntmachung.

Da es bei dermaligem hohen Wasserstande der Zschopau nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich ist, daß die Fluth manchen sicher gehaltenen Gegenstand von Werth dennoch erreicht und zum Schaden des Eigenthümers mit sich fortnimmt, es daneben aber den Uferbewohnern der tiefer gelegenen Ortschaften nicht selten gelingt, dergleichen Gegenstände aus dem Wasser zu retten, oder wenn sie angeschwemmt sind, selbige in Sicherheit zu bringen, so wird, um die Ablieferung solcher geretteter Sachen an deren rechtmäßige Eigenthümer zu erleichtern — denn sie sind keineswegs herrenlos, so daß sie behalten dürften, wer sie aus dem Wasser zieht, oder angeschwemmt findet — hierdurch bekannt gemacht, daß alle diejenigen, welche in den Besitz derartiger Gegenstände bereits gelangt sind oder in Zukunft etwa noch gelangen, von deren Habhaftwerdung zugleich zu Vermeidung eigener Verantwortlichkeit und nach Befinden Strafe Anzeige anher zu erstatten haben, worauf allhier zu Ermittlung des Eigenthümers mitgewirkt und sonst den Gesetzen gemäß verfahren werden wird.

Zschopau, den 18. December 1854.

Das Königl. Gericht daselbst.  
Franz.

# Platinbleche

von bester Qualität sind wieder in allen Stärken vorräthig in der Eisenhandlung bei **Theodor Eberstein** in Chemnitz.

**200 Thlr.** sind sofort gegen sichere Hypothek auszuleihen. Wo? ist in der Expedition dieses Blattes zu erfahren.

**Zugelaufener Hund.** Gestern ist mir ein Dachshund mit weißer Abzeichnung zugelaufen. Der rechtmäßige Eigenthümer kann selbigen gegen Erstattung der Futter- und Insertionsgebühren abholen bei **Karl Aug. Uhle** am Markt.

## Theatrum mundi

Montag

**Constantinopel** und  
der Brand von Moskau im Jahre 1812.  
Anfang 8 Uhr.

Dienstag

**Extra-Vorstellung. Dasselbe.**  
Anfang 5 Uhr. — Abends keine Vorstellung.

**F. Thiemer.**

**Einladung.** Den 1sten, 2ten und 3ten Feiertag ladet zum Kegelschieben bei geheizter Bahn, sowie den 2ten und 3ten Feiertag zu Tanzmusik ergebenst ein und bittet um zahlreichen Besuch **F. Ehrlich** im Gartenhaus.

**Tanzmusik** zum zweiten Feiertag auf dem Vorwerk.

**Tanzmusik.** Zum zweiten Feiertag halte ich Tanzmusik, wozu ich hiermit ergebenst um zahlreichen Besuch bitte. **Müller** auf dem Bergschlößchen.

Das Sonntagsbacken haben: **Mstr. Schmidt** am neuen Thore und **Mstr. Schmidt** im Gäßchen am Markt.

### Preis u. Gewicht der Bäckerwaaren vom 23. bis zum 30. Decbr. 1854.

<b>Ordinäres Roggenbrod.</b>		<b>Weisse Waare.</b>	
6 Pfd. 62 Pf. bei dem Bäckermstr. Hösel in der neuen Gasse.		a) Semmeln:	
6 Pfd. 63 Pf. bei den Bäckermstrn. Böhner und Hösel in der Ziegengasse.		15 Stk. 12 Pf. bei den Bäckermstrn. Böhner, Hösel in der Ziegengasse und Hösel in der neuen Gasse.	
<b>Feineres Roggenbrod.</b>		b) Dreierstollen:	
6 Pfd. 73 Pf. bei dem Bäckermstr. Hösel in der Ziegengasse.		8 Stk. 6 Pfennige bei den Bäckermstrn. Böhner, Hösel in der Ziegengasse u. Hösel in der neuen Gasse.	
Zschopau, den 21. December 1854.		Der Rath der Stadt Zschopau. <b>Schmid, Bgrmstr.</b>	

### Schlacht-Anzeige.

Joh. Gottl. Uhlmann auf der Steingasse	} Dönsfleisch.	Karl Aug. Uhlmann jens. der Brücke	} Kuhfleisch.
Friedr. Ed. Gärtner am Markte		Wilhelm Heinrich Röber an der Bach	
Johann Paul Röber vor'm Chemn. Thor	} Dönsfleisch.	Karl Friedr. Buchheim an der Bach	} Kuhfleisch.
Johann Friedr. Günther auf der Langgasse		Friedr. Wilh. Röber am Weisbacher Berg	
Johann Karl Uhlmann in der Zschopense	} Dönsfleisch.	Karl Christ. Uhlmann vor d. Chemn. Thor	} Kuhfleisch.
Karl Gottl. Uhlmann in der Zschopense		Chr. Heinr. Uhlmann a. d. Hermerisd. Gasse	
Gottl. Ad. Uhlmann im Schlachthaus	} Kuhfleisch.	<b>Der Rath,</b>	
Karl Gottl. Uhlmann in der neuen Gasse		Zschopau, den 21. December 1854.	

### Getreidepreise (incl. Fuhrlohn, von Komotau außerdem noch mit Aufmaß).

Chemnitz, den 21. Decbr. 1854:				Marienberg, den 21. Decbr. 1854 (v. Komotau):											
Weizen	7/25	6/10	8/10	Gerste	4/12	6/10	4/20	Weizen	7/12	6/10	7/25	Gerste	4/12	6/10	4/23
Korn	5/16	=	6/10	Hafer	2/15	=	2/21	Korn	6/15	=	6/24	Hafer	2/24	=	2/28

Redacteur und Verleger: **A. Schöne** in Zschopau, — Druck und Papier von **A. Engelmann** in Marienberg

zu  
bring  
dem  
laute  
allen  
auf  
schri  
das  
Gde  
brate  
lärm  
Tode  
Wig  
Gla  
Sub  
und  
mei  
Nac  
rauc  
Lust  
tro  
er  
mar  
unte  
Zeu  
wer  
sch  
Eis  
zen  
br  
lar  
far  
St  
un  
er  
fich  
der  
ich



# Extra-Beilage

zu Nr. 51 des Wochenblatts für Zschopau und Umgegend.

## Zwei Abenteuer in einer Nacht.

(Von E. Reulbach.)  
(Fortsetzung.)

„Jane, Du abgefäimte Kage, meine Tochter, bring' Gin her, Gin“, schrie Job, der Mann in dem schmutzigen Kittel, mit näselnder Stimme.

„Holla, Gin sage ich und Tabak“, rief Clary lauter.

„Rum! Branntwein! Genever!“ tönte es von allen Seiten, daß die linksche Jane nicht wußte, auf wen sie zuerst hören sollte. Dazwischen schrillten die gellenden Klänge der Hornpipe und das laute Gelächter der Tanzenden.

„John, Du Erzgauner“, rief aus der andern Ecke ein junger Bursche; „soll mich der Teufel braten, wie ein Stück Rindfleisch, wenn Du nicht lärmst, daß man noch sieben Jahre nach dem Tode sein eigenes Wort nicht hört.“

Ein allgemeines Gelächter folgte diesem rohen Witz.

„Ja, ja“, sagte Job, indem er Clary ein Glas Gin einschenkte, „man kommt vor lauter Jubel nicht zum klaren Bewußtsein seines Namens und Geschlechts. Trink, Clary, Du Spitzbübin, mein süßes Kind! Es ist heute eine feuchte Nachtlust, und der Nebel ist so schwarz und rauchig, als wenn alle Neger Afrikas in der Luft geschmort würden.“

Der bleiche Mensch, Job gegenüber, schien trotz dieses Tobens und Schreiens eingeschlafen, er hatte seinen Kopf auf den Arm gelegt und man hörte das peinliche Geräusch einer beengten, unterbrochenen Respiration.

„Ho, ho! Ralph! alte Portertonne, bei den Teufeln und seinen Hörnern, Du stöhnst ja, als wenn Du vom Galgen träumst“, und dabei schlug Job mit seiner eisernen Faust auf den Tisch, daß Krüge und Gläser sprangen.

Ralph ließ nur ein anhaltendes Köcheln hören, aber er erwachte nicht.

„Soll mich Gott strafen wie einen Heiden“, brüllte Job wieder, „wenn der Kerl nicht so lang ist, daß man ihn nicht auf einmal messen kann“, und dabei gab er Ralph einen so berben Stoß in die Seite, daß er erschreckt aufsprang und sich taumelnd umsah.

„Sie ist todt“, sagte er traurig; dann trank er sein Glas Rum aus und stierte wieder vor sich hin.

„Wer ist todt?“ fragte Job, von neuem mit dem Stuhle schaukelnd.

„Assy, meine Frau“, sagte Ralph düster, „und ich habe sie gemordet.“

Die in der Ecke sangen den monotonen Refrain eines alt-englischen Liedes und die Hornpipe jubelte in schneidenden Tönen.

„Gieb mir zu trinken“, sagte Clary mit heiserer Stimme, ohne sich weiter zu rühren.

„Ach, das liebe Kind hat schon wieder eine trockene Kehle“, sagte Job zärtlich. „Trink, Clary, Du Scheusal, liebe Seele! Trink, Ralph, mein Vielgeliebter, häßliches Ungethüm! Auf Eure Gesundheit! Aber“, hob Job von neuem an, „warum mußt Du auch gerade Deine Frau umbringen, Du edelhafte, verworfenes Thier! Gibt es nicht noch viele Leute in London, die froh darum sind, wenn man ihnen diesen Dienst erweist?“

„So ist es nicht gemeint, Job“, sagte Ralph hitzig. „Wir hatten bei London ein Häuschen gepachtet und ein paar Kühe im Stalle; Alles ging uns trefflich von statten. Aber einmal konnten wir mit dem Pachtgeld nicht einhalten. Am andern Tage schickte der Lord mir zwei Gerichtsleute und ließ mich in den Schuldthurm stecken. Meine Frau verkaufte Alles, um mich wieder frei zu machen und behielt nichts als einen Hund, der sich nicht von ihr trennen wollte, und eine Kuh, die Niemand wegen Magerkeit gekauft hatte. Nach acht Tagen war ich wieder frei. Als ich in das armselige Stübchen kam, das meine Frau gemiethet hatte, sah ich überall nur leere Wände. Assy selbst war vor Hunger und Elend so alt und faltig geworden, wie eine vierzehn Tage lang gebrauchte Serviette und mein Hund mußte sich vor Mattigkeit an die Wand lehnen, wenn er bellen wollte. Da ärgerte ich mich über die Gefühllosigkeit unserer Lords, verkaufte Hund und Kuh an den Abbecker und ging dann nach London, mischte mich unter das Gedränge der Theaterbesucher und machte mein Debut — als Taschendieb. Es glückte wider Erwarten; dann ging ich wieder nach Hause, holte meine Frau und bot sie den Herren auf der Straße an. Sie weigerte sich anfangs, aber ich schlug sie so lange, bis sie folgte. Seit dieser Zeit fehlte es uns nicht mehr an Nahrung. Aber Kummer und Gram zehrten sichtlich an Assy; gestern ist sie gestorben.“

„Gin, Job, gib mir Gin! Du miserabler Schelm!“ lallte Clary schon in schwerer Trunkenheit.

„Meine hübsche Clary, hier ist Gin. Ein Glas auf Deine Gesundheit; Deine Gesundheit, Ralph, mein braver Kamerad, sehr ehrenwerther Gentleman! Ihr seht wohl, daß ich mich auf

Artigkeit verstehe. Aber Ralph, lieber Bursche, erbärmlicher Schuft", fuhr Job eifrig fort, "man steht Dir an, daß Du das Geschäft nicht von Jugend auf getrieben hast. Sieh mich an, beim Satan und seinen Hörnern, mit gemeinen Taschendiebstählen habe ich mich nie abgegeben. Ich thue Alles nur für die Wissenschaft, wie es meine braven Eltern, die der Teufel jetzt wohl schon lange braten wird, mir gelernt haben."

"Mein Vater", fuhr Job fort, "beschützte die Wissenschaften sehr und suchte ihnen aufzuhelfen, indem er an die jungen Ärzte Leichen verkaufte, die er Tags zuvor in den Kirchhöfen ausgegraben hatte. Als aber dieser Handelszweig durch die Aufsicht der Polizei immer mehr erschwert würde, suchte er sich unter den Lebenden seine Waare aus und machte sie des Nachts durch gut geführte Messerstöße zu Leichen. Es war überdies nur schlechtes, schmutziges Volk, das zu nichts weiter tauglich war. Aber die Londoner Polizei legte sich da abermals ins Mittel da sie in Hinsicht auf die Wissenschaften ganz anderer Meinung zu sein schien, und brachte meinen armen Vater nach Newgate und nach kurzem Prozeß legten sie ihm eine hanfene Halsbinde um. Ich war damals zwölf Jahre alt, und meine Mutter, empört über die Ungerechtigkeit der Londoner Justiz, führte mich zu der Hinrichtung meines Vaters, den man hing, weil er den Wissenschaften huldigte. Es war sieben Uhr als wir nach Old Baily kamen. Die Straßen waren gedrängt voll. An allen Festern standen Gentlemen und Ladies, und viele dieser Leute zahlten zehn Guineen für einen Platz, um einen Menschen in seinen letzten Todesverzerrungen zu sehen. Bei den Ladies oben an den Fenstern war diese Neugierde zwar durch Spizenschleier verhüllt, die von den feinen Strohhüten herabhingen; aber das Volk spottete dieser falschen Scham, und Hohn und Schimpfreden stiegen vom unteren zum oberen Böbel, der sich von dem untern nur durch die Kleidung und durch größeres Geheimhalten seiner Leidenschaften unterschied."

"Es schlug dreiviertel auf acht Uhr, als die Glocke der heiligen Grabkirche ihr dumpfes Geläute begann, das bekannte Zeichen, daß sich der Zug in Bewegung setzt. Bald erschien mein Vater, von zwei Henkern begleitet. Seine Hände waren auf den Rücken gebunden und um seinen Hals hing schon der verhängnisvolle Strick. Als er das Schaffot bestieg, that er einen schnellen Blick nach dem drohenden Galgen, ich sah ihn zusammensfahren, aber er hatte augenblicklich seine Fassung wieder. Nun stieg einer der Henker auf die Leiter, um den Strick oben zu befestigen, während sich der andere neben die Feder stellte, die das bewegliche Bret, auf dem mein Vater bereits

stand, in horizontaler Richtung hielt. In demselben Augenblicke schlug es acht Uhr, der Henker drückte mit dem Fuße auf die Feder, das Bret sank, und mein Vater schwebte frei am Strick, der sich einige Mal im Kreise mit ihm herumdrehte; dann war Alles vorüber."

Job trank, ohne erst das Glas voll zu schenken, seinen Krug auf einen Zug aus und zündete sich seine Pfeife wieder an, die während seiner Erzählung ausgegangen war.

Starr und stumm hatten mein Begleiter und ich diesen Erzählungen und all den Ausbrüchen thierischer Rohheit zugehört, ohne eine Miene zu verziehen. Ich hatte jetzt genug; zudem war die Luft so drückend, der Staub so unerträglich, daß wir gegenseitig zum Aufbruch mahnten.

Wir wollten eben aufstehen, als durch einen starken Fußtritt die Thüre der Taverne aufsprang und ein Mann, der seinem Aeußern nach ganz zu der übrigen Gesellschaft paßte, blaß und verstört hereinstürzte.

"Ho, ho! Charles, gutes Geschöpf, alter Schmutzhäufen! schämst Du Dich nicht, noch vor Mitternacht wie eine Leiche in das Zimmer zu fallen und andere ehrliche Leute damit zu erschrecken", rief Job lustig.

"Versteck mich, Job", bat der Angeredete mit keuchendem Athem, "versteck mich! Ich war eben im Begriff, die Taschen eines Gentlemans rein zu fegen, als ich von einem Policeman so fest gepackt wurde, daß ich mich nur durch einen Faustschlag, der ihn zu Boden streckte, für den Augenblick befreien konnte. Aber mach' schnell, Job, denn er wird gleich hier sein."

"Charles, dumme Schuft, erbärmliche Hundeseele, daß Du doch von der schlechten Gewohnheit nicht lassen kannst, die Geheimnisse von anderer Leute Taschen zu erforschen. Aber verstecken", schrie er, und sein Gesicht wurde plötzlich dunkelroth, "verstecken? Soll mich Gott verdammen, daraus wird nichts. Laß ihn nur kommen den Lumpenhund, den braven Burschen, und ich will gekocht werden in des Satans größtem Topfe, wenn ich ihm nicht das Maul verstopfe, daß er noch beim jüngsten Gericht kein lautes Wort hervorbringen kann. Verstecken? Was? Und glaubst Du, die übrigen sehr ehrenwerthen Gentleman und lieben Freunde lassen Dich im Stiche?!"

"Laß ihn nur kommen!" brüllte der ganze Chor im Zimmer nach, und machte dabei mit Messern und Fäusten eine sehr handgreifliche Bewegung.

Der Lärm war noch nicht verhallt, als sich der Policeman schon auf der Thürschwelle zeigte und seinen weißen, mit Blei beschlagenen Stock, das Zeichen seines Amtes, in die Höhe hielt.

„Im Namen des Gesetzes“, rief er, indem er auf Charles zuging, „Ihr müßt mir folgen.“  
Kaum hatte der Policeman seine Worte gesprochen, als Job aufstand und sich feck zwischen ihn und Charles stellte, indem er rief:

„Zurück, guter Freund, giftige Kröte, und laßt Charles, den lieben Lumpen, ungeschoren, oder ich mache auf Eurer Brust ein Paukenkonzert, das Euch auf lange Zeit der Athem ausgehen soll.“

„Im Namen des Gesetzes, folgt mir“, wiederholte der Policeman, indem er sich um die Drohung Job's nicht weiter bekümmerte.

In demselben Augenblicke ballte Job seine Faust und schlug sie mit solcher Kraft auf die Brust des Policeman, daß diese wirklich den dumpfen Ton einer Trommel von sich gab. Der Getroffene wankte, aber er fiel nicht. Er hob seinen Bleistab in die Höhe und ließ ihn hart auf die Schulter seines Angreifers fallen.

Das war das Zeichen zum allgemeinen Aufstand. Männer und Weiber stürzten auf den Policeman los, um ihren Kameraden zu vertheiligen und so viel wie möglich thätig bei diesem blutigen Austritte zu sein.

„Zurück“, rief Job, „zurück Gentlemans und Lady's, erbärmliche Schufte! Glaubt Ihr, daß ich Euch brauche, um mit dem sehr ehrenwerthen Sir ein kleines Messerspiel zu treiben, da er mit meinem Konzerte nicht zufrieden ist?“

Während dieser Worte zog er ein großes Messer und stürzte mit der Geschmeidigkeit und Schnelligkeit eines Tigers auf den Policeman.

Dieser hatte sich jedoch schon vorgesehen und parirte den Stoß, zugleich packte er Job bei der Kehle so fest, wie ein Schraubstock, daß der Auserstehungsman ganz blauroth im Gesichte wurde und ein dumpfes Röcheln sich seiner Brust entrang.

Jetzt erfolgte ein stiller, aber heftiger Kampf. Job suchte sich von den eisernen Fingern seines Gegners loszumachen, während Letzterer Alles aufbot, den geschickt geführten Messerstichen Jobs zu entgehen und ihn mit einem kräftigen Schlag seines Bleistabs der Waffe zu berauben. Beide waren an einander gepreßt, daß sich ihr keuchender Athem vermischte; das Gesicht Jobs war von furchtbaren Zuckungen verzerrt während der Policeman schon aus mehreren Wunden blutete, die jedoch nicht sehr bedeutend sein konnten, da die Nähe der Gegner jede freie Bewegung zu sehr hinderte. Nach einigen Minuten sah ich den Stab des Policeman mit furchtbarer Gewalt auf den Arm des Leichenräubers sinken, und zu gleicher Zeit entfiel das Messer seiner gelähmten Hand; dann beschrieb der Stock nochmals einen weiten Kreis in der Luft und Job stürzte zu Boden.

In demselben Augenblicke war die ganze Be-

völkerung der Taverne wieder auf den Beinen und diesmal hätte den Policeman nichts mehr vor der Wuth dieses zuchtlosen Hausens gerettet, wenn er nicht gerade noch Zeit gehabt hätte, seine Klapper hervorzuholen und solche als Nothruf laut ertönen zu lassen.

(Schluß folgt.)

## Der heilige Christ in der Buschmühle.

Schon nahen die letzten Stunden des heiligen Christabends 1830, schon flimmerten hie und da in dem wohlhabenden Dorfe Kühnau die flackernden Weihnachtslichter, und durch die Abendstille erschallte schon mitunter mancher fröhliche Ausruf besenkter Kleinen. Nur in der Buschmühle, die kaum tausend Schritte von Kühnau liegt, war es todt und still, und die fast verglimmte Lampe beleuchtete unheimlich das freudelose Stübchen des Müllers Wolfram. Aber der Brotherr war nicht daheim, er lag schon Jahre lang in dem Criminalgefängnisse von B., unter dem schweren Verdachte, seinen eheleiblichen Sohn ermordet zu haben. Beinahe drei Jahre war es nun her, daß dieser Sohn, Gotthilf, von der Wanderschaft heimkehrte, in der Nacht des ersten Wiedersehens aber plötzlich verschwunden war, und von dem tausendjüngigen Gerüchte ermordet gewähnt wurde. Manchen Spargroschen sollte er mit nach Hause gebracht, und eben dieser Schatz sollte den Vater zum Morde seines eigenen Kindes veranlaßt haben. Zwar fand man weder in der Mühle noch in deren Umgebung auch nur die geringste Spur von dem angeblich Ermordeten, aber der Vater hatte schon früher mit ihm in Uneinigkeit gelebt, man hatte Blutspuren an seinen Kleidern gefunden, und so war er denn in Verdacht und Verwahrlosam genommen worden. Doch es blieb bei diesem Verdachte, der Müller leugnete hartnäckig, und ein voller Beweis konnte gegen ihn nicht geführt werden, obgleich die öffentliche Meinung ihn verdammte. — Anna, des Müllers sorgsame Ehefrau, war zwar auch eingezogen gewesen, da man aber den Verdacht gegen sie durchaus nicht begründen konnte, und überdies fünf kleine Kinder ihrer Pflege bedurften, so hatte man sie wieder freigelassen. Die arme Anna saß nun in dem unheimlichen Gemache, wo Alles sie an den so wunderbar verschwundenen Sohn, und den eingekerkerten Gatten schmerzlich erinnerte. „Werden wir denn auch Weihnachten bekommen?“ fragten die halbnackten, hungrigen Kinder, und Anna schluchzte laut, denn das Mutterherz wollte ihr vor Angst und Kummer brechen. Doch sie erinnerte sich, daß die armen Würmer seit heute Morgen noch nichts gegessen, nahm daher das kleinste Kind auf den Arm, das nächste an die

Hand, schloß die älteren ein, und wanderte unter unzähligen Thränen dem Dorfe zu. Sie pockte wohl hier und dort, bat um ein Stückchen trocknes Brod, und der Kleine auf ihrem Arme streckte flehend die Händchen empor, — aber Alles vergebens. „Wer wird solchem Mordgesindel was geben!“ mußte die Tiefgebeugte mehr als einmal hören, und wilde Verzweiflung umkrallte ihr gebrochenes Herz. „So fahre hin denn, Welt!“ rief sie zerknirscht aus, und wanderte mit eiligen Schritten der Mühle zu, um sich und die beiden Kleinen in den Mühlbach zu stürzen. „Gott wird wohl für die Anderen sorgen,“ sprach sie zu sich selbst, „und sterben sie, so haben sie es ja doch im Himmel besser, als hier in der herzlosen Menschenwelt!“ — Immer langsamer wurden ihre Schritte, immer schwankender ihr Gang; es schien, als hätte sie Blei an den Füßen, als zögen die Engel Gottes sie von dem sündlichen Pfad zurück. Doch sie strebte vorwärts, überstimmt war ihr Gewissen und in dumpfer Gefühllosigkeit erreichte sie den Mühlbach. Die armen Kleinen umklammerten ihre Knie, und sahen wehmüthig fragend zur schweigenden Mutter hinauf.

Da glaubte diese in der Ferne das Heranrollen eines Fuhrwerkes zu vernehmen, sie bekreuzte sich, nahte dem wogenumschäumten Ufer, setzte an, und — fühlte sich in demselben Augenblicke umschlungen und festgehalten. Erschüttert und scheu blickte sie sich um, — o Himmel, war es Schein oder Wahrheit? ihr Mann hielt sie umfaßt, ihr vermisteter Sohn hing schluchzend an ihrem Halse. Da umzog Nebelfog ihre Blicke, sie ward blaß und blässer, und sank ohnmächtig zurück. Erst in ihrem Stübchen erwachte Anna, aber schnell schloß sie die Augen wieder, denn sie glaubte zu träumen, doch deutlich vernahm sie ihr wohlbekanntes Stimmen, sie fühlte die brennenden Küsse ihres Gatten und ihres Sohnes, und verlegen blickte sie um sich. Nein, das war kein Traum, das war nie geahnte Wahrheit. Lustig flackerten bunte Weihnachtslichter auf dem reinlich gedeckten Tische, und Teller an Teller reichte sich mit Pfefferkuchen, Aepfeln, Nüssen und vielen andern Christgeschenken. Hinter dem Tische stand ein junger, blühender Mann, an seinem Arme hing ein reizendes Weibchen, und Beider Blicke waren voll Freudenthränen und mit Theilnahme auf Anna gerichtet. „Aber wie dies Alles? Woher?“ fragte noch immer ängstlich und beklommen die Müllerfrau, und jetzt trat der fremde Herr zu ihr, legte ihr sanft die Hand auf die Schulter, und begann: „Erholen Sie sich, liebe Frau, und dann hören Sie den Zusammenhang. Der alte Criminalrichter ist todt, ich erhielt seine Stelle, und mit ihr die verworrene Untersuchung gegen Ihren Mann.

Von seiner Unschuld ward ich bald moralisch überzeugt, aber als Richter durfte ich ihn doch noch nicht freisprechen. Da erließ ich vor einiger Zeit in öffentlichen Blättern einen Aufruf an Ihren Sohn, sich, falls er noch am Leben wäre, endlich zu melden, weil sein unglücklicher Vater im Verdacht des Kindermords stehe. Lange schien auch dies Mittel erfolglos, bis heute Mittag sich ein fremder Handwerksbursche bei mir meldet, und sich als den vermisteten Müllersohn zu erkennen giebt. Kurz erzählt er mir den Grund seines plötzlichen Verschwindens in jener ersten Nacht des Wiedersehens. Er war mit mehreren andern Gesellen heimgekehrt; Einer derselben hatte ihm um Mitternacht ein bekanntes Zeichen gegeben, und als er heraustrat, ihm einen Brief von einer jungen Müllersfrau eingehändigt, der ihn sofort nach K. rief, in den Besitz der jungen Wittve und der einträglichen Mühle zu treten. Um seine Eltern desto mehr zu überraschen, war er ohne Abschied abgereist, und kam gerade noch zur rechten Zeit, um die junge Wittve und mit ihr seine Hoffnungen auf die Mühle zu begraben. Aber jetzt traf ihn obenein noch ein anderes Unglück. Die Erben der Wittve klagten den fremden Gesellen an, daß er den Nachlaß beraubt und unterschlagen habe, und Gotthilf mußte, da der Schein gegen ihn war, in's Gefängniß. Bis jetzt hat jener unglückselige Prozeß gedauert, und erst vor Kurzem hat Ihr Sohn sich von jenem Verdachte gereinigt, und ist mit seinen rechtfertigenden Papieren heimgekehrt. Da nun auch Ihr guter Mann völlig gereinigt ist, so machte ich mir mit meinem Weibchen das Vergnügen, die Befreiten in ihre Familie zurückzuführen, und hier den heiligen Christabend zu feiern. Anverwandte habe ich so wie so in B. nicht, und bleibe daher heute hier, wenn Sie, gute Frau, nichts dagegen haben.“

Man kann sehr leicht denken, daß Anna diese Ehre des Criminalrichters dankbar annahm; aber keines Sterblichen Feder vermag die Himmelswonne dieses Christabends zu schildern. Alle, Gäste, Frau und Kinder, stimmten andächtig mit ein, als der gerettete Müller sein Käppchen zog, und mit gefalteten Händen andachtsvoll betete:

„Gelobt sei Gott und Jesus Christ,  
Der seine Kinder nie vergift!“

### Mannichfaltiges.

Im Monat October landeten im Hafen von New-York 42,188 Personen, darunter waren 20,247 Deutsche. Die Gesamt-Einwanderung seit dem 1. Januar bis Ende October d. J. beträgt 280,717, worunter mehr als die Hälfte, nämlich 152,635 Deutsche, wogegen während desselben Zeitraumes im vorigen Jahre unter 294,770 Gesamt-Einwanderung 95,283 Deutsche waren.